

Vom Acker in die Flasche

VON MARC HAGEDORN

Als Nadia Bremer Ende Oktober die erste Abfüllung von der Ölmühle abholen kann, weiß sie, dass sich die Arbeit gelohnt hat. „Es war ein schönes Gefühl, die Flaschen mit dem Leinöl in der Hand zu halten“, sagt die Bio-Bäuerin aus Bremen. Im April hatte sie Öllein auf ihrem Acker ausgesät und sich in den folgenden Monaten von der Öffentlichkeit bei ihrer Arbeit über die Schulter schauen lassen. Es ist ein in dieser Form einmaliges Projekt. Im Internet führt sie eine Art Tagebuch, sie dokumentiert auf der Seite www.modell-acker.de mit Texten, Fotos und in kurzen Videos die Fortschritte auf dem Feld.

Nadia Bremer betreibt in Riepholm bei Visselhövede im Landkreis Rotenburg einen Modell-Acker. Auf 25 Hektar baut sie verschiedene Kulturen an, die dem Klimawandel trotzen sollen. Schwarzkümmel, Linsen, Erbsen, Naturhanf, Sonnenblumen und Öllein. Der WESER-KURIER hat vor einem halben Jahr über den Start des Projektes berichtet. Was ist seitdem passiert? Zeit für eine Bilanz der ersten Saison.

Zu Besuch in Bremers Hofladen in der Feldstraße 103. Ein hölzernes Tor, das optisch an eine Scheuneneinfahrt erinnert, verrät, dass an diesem Ort mitten im Viertel früher mal ein Bauernhof gestanden hat. Tatsächlich ist Nadia Bremers Großmutter hier geboren worden. Die Bremers leben noch immer an diesem Ort, auch ein Theater und eine Kindertagesstätte sind hier inzwischen zu Hause.

Öl aus eigenen Sonnenblumen

Nadia Bremer hat Brot aufgebacken. Jetzt gibt sie ein paar Milliliter Leinöl und Sonnenblumenöl auf zwei Tellerchen. Einladung zu einer Kostprobe. Sehr mild schmecken die Öle, perfekt für den Salat oder zum Eintunken mit dem Baguette. Nadia Bremer ist zufrieden. Es war ein weiter Weg bis hierhin. „Ich hatte schon eine Vorstellung davon, was mit dem Anbau der verschiedenen Kulturen auf mich zukommt“, sagt sie, „aber wie viel ich dann tatsächlich gelernt habe, hat mich doch überrascht.“

Die wichtigste Erkenntnis: Sonnenblumen und Öllein lassen sich erfolgreich in der Region anbauen. Zwischen 600 und 700 Kilogramm Leinsaat hat sie geerntet, von den Sonnenblumenkernen blieben nach der Reinigung 2,2 Tonnen übrig. Die Probleme beginnen bei der Weiterverarbeitung. Wer

schält im Norden Sonnenblumenkerne? Die Fachbetriebe sitzen in Süddeutschland, bis nach Bayern hätte Bremer ihre Ernte bringen müssen, „und die hätten den Auftrag erst ab fünf Tonnen angenommen“, sagt sie.

Schließlich gelingt es ihr, die Ölmanufaktur Pamath in Bremen-Nord zu überreden, die Kerne ungeschält zu pressen. Skepsis zunächst bei den Experten, doch das Ergebnis überzeugt, und zwar so sehr, dass Pamath, ein junges Familienunternehmen, jetzt auch den Vertrieb übernimmt. 7,50 Euro kostet der Viertelliter Sonnenblumenöl, 13,50 Euro die 250-Milliliter-Flasche Leinöl. Bio-Qualität und Regionalität haben ihren Preis.

Trotzdem verdient Nadia Bremer noch nicht genug mit ihrer Arbeit. Auch etwas, das sie anfangs geahnt hat, aber jetzt ganz genau darlegen kann. Sie hat nachgerechnet: Pro Kilo Leinsaat entstehen ihr vier Euro Kosten, dazu gehören neben dem Kauf des Saatgutes die Arbeitsstunden fürs Pflügen, Säen, Hacken, Ernten, Reinigen und Trocknen. Ihre eigene Arbeitszeit bei den Kontrollgängen hat sie dabei nicht eingerechnet.

Vier Euro Kosten pro Kilo stehen 2,10 Euro an Einnahmen gegenüber, so viel zahlt ihr die Mühle. „Zunächst habe ich gedacht: Hast du so schlecht gewirtschaftet?“, sagt sie. Doch dann muss sie feststellen, dass andere Abnehmer ihr nur 1,90 Euro zahlen wollen. Über den eigenen Vertrieb im Hofladen und

im Onlineshop kann sie noch etwas dazuerzielen. Am besten aber, sagt sie, sei es, die Produktionskette zu schließen, also alles selbst oder vor Ort machen zu lassen. Das geht im Moment noch nicht. „Trotzdem sage ich, dass sich jede Flasche lohnt für dieses Projekt. Und ich bin sicher: Es geht noch mehr.“

Und was wächst nächste Saison?

Davon ist auch Morten Wehland überzeugt. Wehland arbeitet in der Fachberatung Ackerbau bei Bioland. Der Anbauverband begleitet das Projekt Modell-Acker praktisch und wissenschaftlich. „Wir gewinnen Erkenntnisse aus erster Hand, die wir an alle Landwirte weitergeben können“, sagt Wehland. Wie können Nährstoffauswaschungen auf den sandigen Böden verhindert und gleichzeitig die Bodenfruchtbarkeit erhöht werden? Welche Kulturen probiert Nadia Bremer, die sich mit dem benachbarten Bioland-Betrieb Wilkens zusammengetan hat, in der nächsten Saison aus? Vielleicht die goldene statt die braune Leinsaat? Und bei den Sonnenblumen im nächsten Jahr doch lieber die Sorte, die nicht nur als Salatöl, sondern auch zum Braten taugt? „Das ist ein ständiges Probieren und Tüfteln“, sagt Wehland.

Das gilt für alle angebaute Kulturen. Die Erntebilanz: „Die Futtererbse Trendy ist unser Musterschüler“, schreibt Bremer im

Juli, knapp drei Monate nach der Aussaat. Der Versuch, Schwarzkümmel anzubauen, ist zu diesem Zeitpunkt dagegen schon gescheitert. Zu viel Unkraut sorgt dafür, dass die Pflanzen schwach und klein bleiben. Bremer versucht es mit Nutzhanf als Ersatz. Doch beim Blindstriegeln, also dem Entfernen von Unkraut nach dem Anbau und vor dem Aufgang der Saat, wird der Hanfbestand dezimiert. Die wenigen Pflanzen, die wachsen, beweisen aber, dass der Hanf grundsätzlich mit den Bedingungen in Norddeutschland zurechtkommt. „Das ist uns im nächsten Jahr einen zweiten Versuch wert“, sagt Bremer. Die Linse startet gut, lässt dann aber nach.

Auf zehn Jahre ist das Projekt Modell-Acker angelegt. Die Kosten belaufen sich auf 15.000 Euro pro Jahr, gedeckt durch Sponsoren, die Bremer in diesen Wochen für die nächste Saison einwerben muss. Sie merkt dabei: „Die Situation ist eine andere als im vergangenen Jahr.“ Der Ukraine-Krieg, die

steigenden Energiepreise, die Inflation – die Bedingungen könnten besser sein.

Was ihr Mut macht: das Interesse der Menschen an Fragen der Ernährung, der Nachhaltigkeit und der Landwirtschaft insgesamt. Entlang des Riepholmer Modell-Ackers hat Bremer auf einer Länge von 800 Metern einen Lehrpfad angelegt mit Schautafeln. Immer wieder, sagt sie, komme sie dort mit Spaziergängern ins Gespräch. Als Mitte Juni für kurze Zeit das Ölleinfeld in voller Pracht blühte, hat Nadia Bremer auch verstanden, was es mit einer Redewendung auf sich hat, die sie selbst gern benutzt, deren Ursprung sie aber gar nicht kannte. Daher, erklärte ihr eine Wanderin beim Blick über das blaue Feld, komme der Ausspruch „Wir fahren ins Blaue“. Ein Foto davon hat Nadia Bremer anschließend gleich ins Internet gestellt.



Die erste Ausbeute: Im Hofladen von Nadia Bremer im Viertel gibt es grüne Linsen, gelbe Erbsen, Leinöl und Sonnenblumenöl, alles gewonnen aus Kulturen, die auf ihrem Modell-Acker in Visselhövede reifen.

Mit fachlicher Unterstützung von Bioland: Morten Wehland berät Nadine Bremer konzeptionell und in Anbaufragen, wenn es um den Riepholmer Modell-Acker geht.



„Es geht darum, die Erträge unter den neuen Bedingungen zu sichern“



Gerald Burgdorf leitet den Fachbereich Pflanzenbau bei der Landwirtschaftskammer Niedersachsen.

Herr Burgdorf, woran merken die Landwirte in Bremen und Niedersachsen, dass es den Klimawandel gibt?

Gerald Burgdorf: Die Wassersituation ist in den vergangenen Jahren deutlich angespannter geworden. 2017 war das letzte Jahr mit überdurchschnittlich guten Niederschlagsmengen. Seitdem hatten wir sehr trockene Jahre, wenn auch mit regionalen Unterschieden. Im Winter hat es zuletzt zwar meist noch ausreichend Niederschläge gegeben, aber im Frühjahr und im Frühsommer hatten wir zwischen 2018 und 2021 längere Trockenphasen. Für Getreide zum Beispiel sind diese Monate die Hauptwachstumszeit. Wenn in diesen Wochen Wassermangel herrscht, können sich die Kulturen nicht so wie gewünscht ausbilden.

Das heißt, die Pflanzen werden kleiner, die Ernte fällt später geringer aus. Dazu kommen die hohen Temperaturen, die in den vergangenen Sommern jenseits der 30, 35, tageweise sogar bei fast 40 Grad lagen. Das sind keine guten Bedingungen für den Stoffwechsel der Pflanzen.

Welche Rollen spielen wärmeliebende Insekten wie Blattläuse oder Kartoffelkäfer?

Auch hier müssen wir uns auf neue Gegebenheiten einstellen. Wenn wir jetzt im November noch angenehme zwölf, 13 Grad haben, können bestimmte Insektenarten länger aktiv sein. Sie könnten in Zukunft einen größeren Schaden anrichten, als wir es zurzeit kennen. Es können auch ganz neue Krankheiten auftreten. Oder bekannte Krankheiten mit bisher milden Verläufen könnten sich verstärken. Für solche Situationen benötigen wir alle Möglichkeiten des integrierten Pflanzenschutzes.

Was würde es für hiesige Landwirtschaft bedeuten, wenn man so weitermache wie bisher?

Die Anforderungen an die Betriebe sind deutlich komplexer geworden. Sie müssen sich möglichst breit und vielfältig aufstellen, dabei aber auch die Vermarktung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse oder den Futterbedarf ihrer Tiere im Auge behalten. Wenn sie mehrere Kulturen in der Fruchtfolge haben, können sie Einbußen bei einzelnen Pflanzen abpuffern, je nachdem wie trocken oder feucht die Jahreszeiten ausfallen. Das verringert die Gefahr, dass man als Landwirt ein komplett schlechtes Erntejahr erlebt.

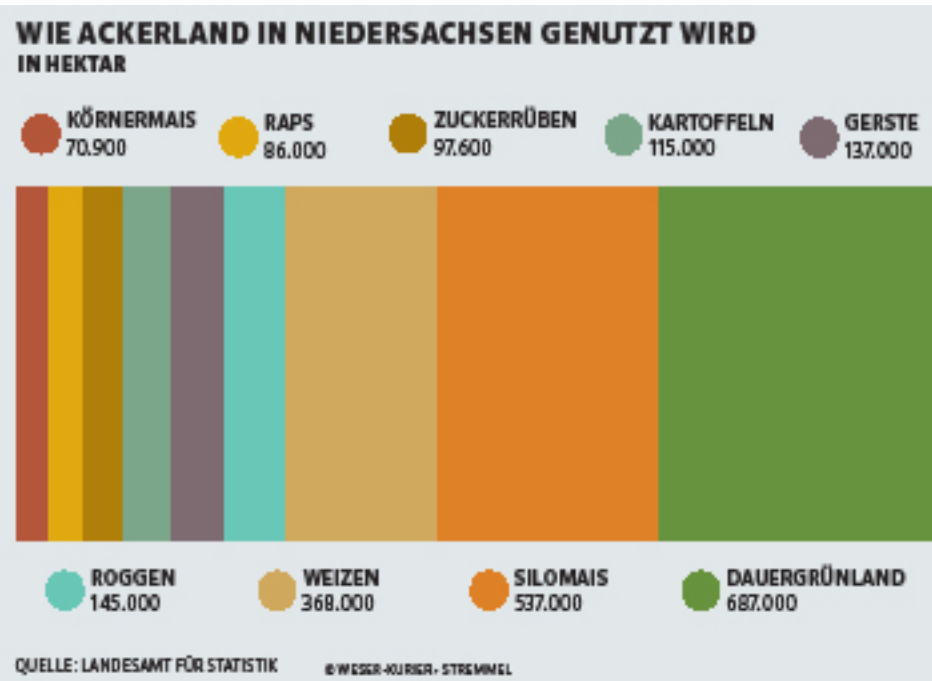
Für welche Kulturen war es 2022 besonders schwierig?

Weil die heiße Phase in diesem Jahr etwas später als in den Vorjahren kam, haben Rüben, Kartoffeln und Mais diesmal mehr ge-

litten als Getreide oder Raps. Kulturen, die im Herbst geerntet wurden, mussten in diesem Jahr quasi den ganzen Sommer über mit erschwerten Bedingungen zurechtkommen.

In Niedersachsen wird etwa die Hälfte der deutschen Kartoffeln angebaut. Weizen, Gerste, Roggen, Mais und Zuckerrüben gehören zu den Kulturen mit den größten Flächenanteilen im Land. Wie gefährdet ist die Zukunft dieser Kulturen?

Weizen, Rüben, Mais oder Kartoffeln werden für die hiesige Landwirtschaft auch weiterhin eine große Bedeutung haben. Wir sind nach wie vor eine Gunstregion, in der wir hochwertige Nahrungsmittel erzeugen können. Es muss in Zukunft darum gehen, die Erträge unter den neuen klimatischen Bedingungen zu sichern und zu stabilisieren.



Also weg vom höher, schneller, weiter?

Die Züchtung hat sich in den letzten Jahren bereits darauf eingestellt und nicht mehr nur auf Ertragssteigerung gezielt. Auch andere pflanzenbauliche Eigenschaften wie die Ausprägung des Wurzelsystems, um Wasser und Nährstoffe aufzunehmen, aber auch die Toleranz gegenüber Hitzephase oder bestimmten Krankheitsereignissen gewinnt an Bedeutung. Aber die klassische Züchtung ist ein eher langsamer Prozess, sodass es schon sieben bis zehn Jahre dauern kann, bis am Ende eine neue Sorte auf dem Acker etabliert ist.

Auf dem Riepholmer Modell-Acker wird ein weiterer Ansatz ausprobiert. Dort wachsen bisher in dieser Region eher weniger verbreitete Kulturen wie Öllein oder Linsen, die dem Klimawandel widerstehen sollen. Was halten Sie davon?

Das ist eine Möglichkeit, auf den Klimawandel zu reagieren. Aktuell nimmt der Anbau von Öllein oder Linsen allerdings erst eine Nische ein. Aber es muss ja immer Pioniere geben, die sich früher als andere gewissen Themen und Fragestellungen widmen. Entscheidend für diesen Ansatz wird sein, mit welchen Kulturen es am Ende klappt und ob beziehungsweise in welcher Größenordnung sich die Erträge vermarkten lassen. In die Anbau-dimensionen von Kartoffeln, Weizen oder Rüben werden Schwarzkümmel oder Öllein hierzulande in absehbarer Zeit aber nicht vorstoßen.

Das Gespräch führte Marc Hagedorn.